



Montag, am 10. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

## Warum?

## Frage und Antwort.

Warum erblüht die Rose  
In solcher Farbenpracht? —  
»Auf daß sie uns verkünde  
»Der Schönheit Zaubermacht.«

Warum erklingt im Haine  
Das Lied der Nachtigall? —  
»Auf daß der Liebe Stimme  
»Durchdring' das weite All.«

Warum in dunklen Nächten  
Erglänzt der Sterne Heer? —  
»Auf daß in trüben Tagen  
»Der Kummer nicht so schwer.«

Warum in tiefster Seele  
Der Sehnsucht Schmerz und Lust? —  
»Auf daß sie keiner Fessel  
»Im Leben sich bewußt.«

So ist auf jede Frage  
Die Antwort leichtes Spiel —  
Drum, willst Du heiter leben,  
So frage nicht zu viel. —  
Theophania.

## Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

6.

Der Strickreiter Erdmann hatte seinen Herrn erwartet und hoffte nun an dem Schachtische, der

schon bereit stand; Günstiges zu erfahren von dem Gange, den der Herr für ihn unternommen. Dieser aber setzte sich nicht sogleich an den Schachtisch wie gewöhnlich, sondern warf sich finster in einen Lehnstuhl. Schweigend stand lange der Diener und bes fremdet sah er bald auf das Spiel, bald auf den General. Aber wie wuchs sein Erstaunen, als dieser jetzt sich erhob, rasch durch die Stube schritt und mit kurzen, finsternen Worten ihm sagte, daß nichts für ihn zu hoffen, daß Martin bereits nun Bräutigam sey, der besser auch für Margarethen passe als er. — Es schien, als fühle der General sich sehr belästigt und beengt durch die Nähe des Dieners. Er eilte mit seinem kurzen Berichte bald zu Ende, versicherte, daß er das Möglichste gethan habe, und strafte ihn zuletzt noch der Lügen wegen, die Jener in dieser Sache erfunden hatte. Von der aufgefundenen Aehnlichkeit aber, so wie von dem Uebrigen äußerte er nichts. — Gebietend winkte er zu dem Spiele und schickte sich zugleich selbst dazu an. Mit glühendem Gesichte und stehenden Augen setzte der Strickreiter sich nieder. Zum ersten Mal in seinem Leben spielte er heute zerstreut. In seiner Seele gährte und kochte es. Denn hatte er schon früher mit glühender Leidenschaft sein Auge auf Margarethen gerichtet, so war diese Leidenschaft noch höher gewachsen seit jenem Ritte nach Speier, wo er erfuhr, daß Margarethe einem Andern gehöre. Jetzt aber, als der General zürnend und verstimmt von der Werbung

zurückkam, ihm jede Hoffnung abschnitt, und wie es schien, nicht ihn, sondern jene Drei begünstigt hatte, jetzt schoß diese Leidenschaft finsterner empor als vorher, denn es vermischten sich mit ihr Haß und Nachgedanken, die schon bisher sich leise geregt hatten und nun vester wurden und bestimmter. Auch war ohnedies das Andenken an jene Stunde noch nicht aus seiner Seele verschwunden, wo der Bürgermeister öffentlich auf dem Rathhause ihm sein Haus verboten hatte. Und war das auch in Folge der leichtsinnigen Streiche geschehen, die ihn bald nachher zu seiner Entweichung veranlaßten, — jetzt doch betrachtete er das Alles ganz anders. Wuth und Bosheit schwellten sein Herz; und umflutheten die Leidenschaft, mit welcher er Margarethen zu besitzen strebte. — So saß er seinem Herrn gegenüber, und ob er gleich auch gegen diesen nun Heimtücke und giftigen Groll empfand, so war er doch gewandt genug, sich davon im Aeußern nichts merken zu lassen. Sein Stand, seine Vorrechte bei diesem Hohen sprachen ihn zu wichtig und schmeichelhaft an, als daß er dieselben hätte verscherzen sollen. Aber so ruhig er im Aeußern sich auch hielt, er verrieth sich dennoch durch sein Spiel. Dieses zeugte von der immer größer werdenden Zerstretheit seiner Seele, und plötzlich warf der General die Figuren durcheinander, sprang auf und sagte zürnend: Ihr spielt schlecht, — lasset mich allein! ich will zu Bette! —

Erschrocken und schweigend raffte Erdmann das Spiel zusammen und packte es ein. Dann legte er die Schlafsachen zurecht, zündete im Nebengemache Nachtlicht an und entfernte sich. Kaum aber war er hinaus, so rief der General ihn zurück und sagte: Sollte der Schlaf mich fliehen, so breche ich in dieser Nacht noch auf nach Durlach. Macht das den Reitern bekannt.

Als Erdmann fort war, schloß der General die Thüre ab. Jener aber blieb draußen stehen und horchte. Noch einige Mal schritt der General auf und nieder, dann begab er sich in sein Schlafgemach. Als Erdmann hörte, daß Alles ruhig war, nahm er von der Wand sein Wehrgehänge, legte es um und schlich sich fort. Unten in der Gaststube machte er den Reitern trohig und anmaßend den Befehl seines Herrn bekannt und diese, wohlwissend, was er bei Jenem galt, hörten ihn fast mit derselben Aufmerksamkeit und Haltung an, als habe der General selbst gesprochen. Dem Trompeter gab er noch die Weisung, im Fall, daß er bei einem baldigen Ausbruche

nicht gegenwärtig seyn möchte, zu blasen. Hierauf sah er listig und sinnend vor sich hin, forderte Tinte und Feder, beschrieb ein Blatt Papier, welches er in seine Brust versteckte, und verließ, als er noch einige Becher Wein getrunken hatte, die Stube.

Die Reiter setzten sich wieder an ihre Trinktische und wurden so lustig und froh wie vorher. — Erdmann aber schritt schnell über den Marktplatz hin nach des Bürgermeisters Hause. Auf der Mitte des Weges blieb er jetzt plötzlich stehen, denn drüben ging die Hausthüre. Heraus trat Martin, begleitet von Margarethen. An der Schwelle flüsterten noch Beide mit einander von Liebe und Treue. Ein inniger Kuß war das Zeichen des Abschiedes, und selig in seinem Glücke ging Martin nun heim in sein Dachstübchen. Als Margarethe ihn nicht mehr sehen konnte, wendete sie sich in's Haus zurück, und in diesem Augenblicke trat Erdmann schnell seinen Weg wieder an. Er eilte noch schneller als vorher, denn er hoffte Margarethen noch zu treffen in der Hausflur oder oben auf dem Vorsaale. Damit aber war es schon zu spät, denn als er in das Haus trat, hörte er auch, wie Margarethe oben die Stubenthür zudrückte. — Langsam stieg er nun die Treppe hinauf, ging leise über den Vorsaal und blieb, ehe er die Stube öffnete, eine Weile sinnend stehen, gleichsam, als müsse er seinen Plan besser noch ordnen als vorher.

In der Stube selbst war es still. Margarethe schlug ein Gebetbuch auf, um, wie es an jedem Abende gebräuchlich war, dem Vater eine kurze Betrachtung vorzulesen. Sie blätterte aber lange in dem Buche und schien nichts zu finden, was für diesen wichtigen und frohen Tag sich geeignet hätte. Auch war sie ja zu voll von Liebe, und diese Liebe erhob jetzt, wo sie beten wollte, das Herz freiwillig und mächtig hinauf in das Reich der Andacht, daß es heiliger und höher schlug, als ein Gebet es zu bewegen vermochte durch lautes Wort und beschränkte Form. Still trat sie daher zu dem Sitze des harrenden Vaters und flüsterte mild: Unser Herz wird heute besser beten, lieber Vater, als es das Buch uns vorschreibt.

Der Vater nickte, nahm sanft ihre Hand und schaute freundlich bald der Tochter, bald dem Bilde ihrer Mutter in's Gesicht. Es war, als betete sein Herz im Andenken an die Todte und im Wohlgefallen über die Lebendige. Auch Margarethe stand versunken in Liebe und Andacht, auch sie blickte bald den Vater, bald das Bild der todten Mutter an, — und

auch hinüber glänzte ihr Auge nach dem Lichte, das hell noch brannte in dem Dachstübchen. Nach einigen Minuten mochte der Vater seine Andacht beendet haben, denn er bedeutete Margarethen, daß es nun Zeit sey, zu Bette zu gehen. Diese aber drückte bittend seine Hand, schaute nun nicht mehr auf ihn, nicht mehr auf das Bild, sondern einzig nur hinüber nach dem Lichte. Denn auch ihre Andacht war nun vollbracht und die Seele flog völlig und frei in die Nähe es Theuern. Wie auf einer Brücke von Regenbogenfarben glitten Gedanken und Träume hinüber und herüber, und alle waren so hell wie das Licht. Aber nur zu bald sank die Brücke in Nacht — das Licht in dem Dachfenster verlösch. Da stand Margarethe nur einige Augenblicke noch und schaute in die Nacht — dann sagte sie selig lächelnd: Er geht zu Bette, — kommt, mein Vater, wir wollen auch gehen.

Noch war der Vater nicht aufgestanden, da klopfte es an die Stubenthüre, die dann sogleich sich auch öffnete. Margarethe that einen Schrei, denn sie erkannte die blizenden Zeichen auf dem Wehrgehänge des Eingetretenen, erkannte jetzt auch sein Gesicht, seine Stimme, seinen Gang, — denn Jener kam näher, verbeugte sich und bat um Verzeihung seines spätn Besuchs. Auch der Bürgermeister sah nun, wen er vor sich hatte, und ob er gleich fast nicht weniger erschrak als Margarethe, so trat er dem Angekommenen doch getrost entgegen und fragte: Was wollt Ihr so spät noch? Ihr seyd Erdmann, — was wollt Ihr? — Es ist jetzt keine Zeit, um Besuche abzustatten.

Der General bricht vielleicht in dieser Nacht schon auf, — antwortete ruhig und bescheiden der Strickreiter — darum sind die Minuten mir theuer. Und habe ich auch die Hoffnung, mit meinem Herrn bald wieder nach Speier zurückzukehren, so ist mir's doch bis zu jener Zeit zu lange. Jetzt noch, heute noch muß ich mit Euch sprechen. Ich habe gefehlt, — fuhr er in einem reuevollen Tone fort und trat einen Schritt näher — ich weiß es, ich leugne meine Schuld nicht ab vor Euch. Aber Jahre sind seit jener Zeit vergangen, durch manches Ungemach wurde ich für meine Thorheit bestraft, — ich habe mich gebessert, — vergebt mir.

Gebessert? — fiel der Bürgermeister ihm in die Rede — Das wäre gut für Euch. Aber Ihr kommt mit den Feinden, kommt in einer Tracht, die von

Euerer Besserung kein Zeugniß gibt. Doch ich vergebe Euch, — es ist gut, Erdmann, das Vergangene sey vergessen. Gehet nun fort, denn ich schließe mein Haus und lege mich schlafen.

Da bengte der Strickreiter sein Knie und rief mit fast weinerlicher Stimme: Gebt mir Euere Tochter, nehmt mich auf als Euern Sohn! — Einst schon habe ich sie geliebt, — gebt sie mir zum Weibe, gebt sie mir!

Der General hat schon für Euch geworben, — entgegnete kalt der Bürgermeister — er weiß Alles.

Aber Ihr wißt vielleicht noch nicht Alles, — versetzte Jener — ich habe das Wort des Generals, ich werde Hauptmann, sobald Ihr Margarethe mir geben wollt. Ich lege, wenn Ihr winkt, meine jetzige Tracht ab und als Hauptmann biete ich Euerer Tochter die Hand.

Auch das hat mir Euer Herr eröffnet, — fuhr dieser so kalt und gemäßigt fort wie vorher — aber meine Tochter ist nun verlobt. Gebt Euern Vorsatz auf, lieber Erdmann, verlaßt mein Haus, gehet.

Hierbei wendete er sich von dem Bittenden ab und ging zu Margarethen, die immer noch erschrocken saß und ihr Angesicht auf den Tisch gedrückt hatte. Er schickte sie hinaus in die Nebenküche. — Erdmann aber blieb in seiner Stellung, er bat, er flehete fort, und zwar in einem so bescheidenen und rührenden Tone, daß der Bürgermeister beinahe irre an ihm ward. Theils, um den Bittenden los zu werden, theils auch aus einer leisen Rührung trat derselbe daher nochmal zu dem Knieenden und sagte: Wenn ich auch wollte, Erdmann, ich könnte ja doch nicht, — es ist nun zu spät, — Ihr wißt es, meine Tochter ist verlobt, — sie hat einen Bräutigam — wäre das nicht der Fall, nun — so könnte sich's ja finden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### U m g e w e n d e t.

Nur hinaufwärts gekehrt strahlt Licht mit erträglichem Glanze,

Umgewendet verzehrt's flackernd und knisternd das Fett. —

So auch der feurige Mann, wenn stolz ihn das Schicksal gewendet,

Siehe, auch er verzehrt reißend den nährenden Stoff. —

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Hierbei kann ich, mich selbst unterbrechend, nicht unterlassen, einzuschalten, daß eben der genannte Herr Saffrian lange Zeit hindurch in aller Leute Munde war als verunglückter Speculant, als verunglückter Bräutigam, als verunglückter Schuldenmacher, als verunglückter Flüchtling, als verunglückter Grafen-, Herzogs-, Königs- oder Kaiserssohn, und Gott weiß, in und als was noch mehr verunglückter Mann. Ich erzähle Erzahltes. Die vollkommene Wahrheit wird das Criminalgericht, dem der vielfach Verunglückte verfallen ist, an's Taglicht bringen. Vor ihm war etwas von weitem Aehnliches mit einem seit vielen Jahren still und unverdächtig hier lebenden Herrn M. Bergmann vorgegangen. Unschuldig ist nun freilich der 65jährige Greis nicht zu sprechen, allein gerade zu unsinnig und höchst boshaft sind die Gerüchte, mit denen sich einige Müßiggänger und Klausenmacher, als mit Gründen seiner plötzlichen Verhaftung und Einkerkelung herumtrugen. Uns will bedünken, sein Vergehen besteht der Hauptsache nach darin, daß er seiner Galle gegen Diesen und Jenen in angenommenen Briefen sich entledigt hat. Auf eine Caution von 1000 Thalern hat man jedoch den Beschuldigten wieder frei gegeben — wahrlich eine Handlung der gewöhnlichsten Gerechtigkeit, da von Gefährlichkeit oder Furchterlichkeit in diesem Falle auch nicht von fern Rede seyn kann, und das Alter eben so und noch mehr entschuldigt, als die unbesonnene Jugend.

Nach dieser Unterbrechung kehre ich zum Buchhandel und zur Literatur zurück, ohne mich dabei noch lange aufhalten zu wollen. Das vom Buchhändler Hrn. Kollmann angekündigte und begonnene Conversations-Lexikon mit Bildern prosperirt ziemlich gut. Von dem Reichenbach'schen Conversations-Lexikon (ohne Bilder) ist das dritte Heft schon seit einigen Wochen erschienen. Man sieht daraus, daß es, nach mehrmaligem Wechsel mit den Redacteurs zur Möglichkeit des Fortvegetirens gekommen ist. Mit welcher Sorgfalt das erste Heft dieses encyclopädischen Werkes gearbeitet ist, leuchtet leicht aus einem Beispiele ein. Bei dem Worte „Abbrüviatur“ wird man auf „Abkürzung“ verwiesen, ohne daß man jedoch in Stand gesetzt wird, das letztere Wort zu finden und sich darüber die gewünschte Belehrung zu verschaffen. Einen guten Zuwachs zu ihrem Verlage wird jedoch die Reichenbach'sche Buchhandlung erhalten durch die Herausgabe eines originellen, eine neue Aera in der Dramatik beginnenden Drama's: „König Arthur und die Tafelrunde“, von A. Bürck, einem jungen, äußerst genialen Schriftsteller, der in der Romantik bereits Außerordentliches geleistet hat. Eben so hört man, daß dieselbe Buchhandlung den zweiten und dritten Theil des schon einmal erwähnten „Heinrich von Ofterdingen“ liefern wird.

So eben bringt uns ein junger Poet von nicht gemeinen, bereits öffentlich anerkannten Anlagen ein Lustspiel zur Ansicht, des Titels: „Mundus vult decipi, oder der literarische Cagliostro“, und unwillkürlich sitzen wir nun unten im Theater, haben dabei allerlei Gedanken, und da wir uns derselben nicht so schnell ent schlagen können, so mögen einige derselben hier einen Platz finden. Mit einem Theater in Leip-

zig, besonders wenn es auf die Erhaltung durch sich selbst angewiesen ist, hat es außerordentliche Schwierigkeiten. Da ist zuerst das Publikum mit seinen unberechenbaren Ansprüchen und doch sehr leicht zu zählenden Zusprüchen, mit seinen wunderlichen Launen und seinem noch wunderlicheren Geschmacke, mit seiner Prachtliebe in Garderobe und Decorationen; da sind die Parteiungen, die nicht ruhen und nicht rassen, denen nichts zur Zufriedenheit gemacht werden kann, die aus Allem, und war' es das Kleinlichste, Stoff zu Verkleinerung, Lüge und Verleumdung schöpfen; da sind die vielen unberufenen Schreier und Schreiber mit ihren ungewaschenen Worten und elendem Geschreib'el, die Recensenten mit ihrem unreifen Theater-Idealismus; da sind die Ränke und Schwänke, die übertriebenen Annahmen und Forderungen der Bühnen-Individuen, wenn sie sich etwas in die Gunst des Schmeicheleien liebenden Publikums eingeschmeichelt haben, die unglücklichen Engagements und Gastrollen, an denen oft nur eine falsche Empfehlung oder ein vorgefaßtes Urtheil Schuld sind; da kommen die hohen Sagen und die in früheren Zeiten, wo die Kasse sich leichter füllte, eingerissenen Mißbräuche in Erwägung; da ist der völlige Mangel der Gesetze gegen pflichtverletzende Bühnenmitglieder zu betrachten; da kommen Pacht und Abgaben in Anschlag; da stellt sich theaterfeindlich die Concurrenz mit dem Abonnement-Concert auf dem Gewandshause hervor; da ist — doch wer möchte sich den Kopf mit dem Allen anfüllen, was den Kopf eines Directors des Leipziger Stadt-Theaters warm, sein Herz miszmüthig, seinen Geist muthlos, sein Gemüth erbittert, seine Taschen leer und ihn selbst zum armen Manne machen kann? — Die Zeitschrift „unser Planet“ hat im Ausgange vorigen Jahres aus authentischer Feder eine ganze laue Litanei darüber mitgetheilt, und es ist wirklich erstaunenswerth, wie ungeheuer viel Artikel diese Litanei in sich begreift. Mit einem Worte: es ist eine der schwierigsten Aufgaben, in Leipzig Theater-Director zu seyn, die Interessen der Kunst und des guten Geschmacks nicht zu vernachlässigen, den Wünschen des Publikums möglichst nachzukommen und zugleich ein unbescholtener, ehrlicher, vertrauenswürdiger und zuverlässiger Mann zu heißen.

Den Ruhm, diese Aufgabe glücklich, wie nur irgend Einer es vermag, gelöst zu haben, hat sich unser derzeitiger Herr Director Ringelhardt erworben. Er hat bisher weit mehr geleistet und leistet noch täglich mehr, als man, bei einiger Kenntniß der Umstände und Verhältnisse, unter welchen er wirkt, zu erwarten berechtigt ist. Die Behörden, vorzüglich der bestehende, von Allem Rechenschaft erhaltende und über Alles zu befragende und zu Rathe zu ziehende Theater-Comité, so wie Alle, die zu einem gründlichen und besonnenen Urtheile befähigt sind, erkennen die ausgezeichneten Eigenschaften Hrn. Ringelhardt's als Theater-Directors und lassen seinen Mühen und Anstrengungen Gerechtigkeit wiederfahren, überzeugt, daß außer diesem Manne kein Anderer im Stande wäre, das Stadt-Theater aus eigenen Mitteln zu erhalten, und zwar so zu erhalten, daß es als eine Kunstanstalt von nicht geringer Bedeutung bezeichnet werden muß. Eben deshalb kann sich Herr Ringelhardt darüber hinaussetzen, daß es ihm trotz des redlichsten, dankwertheften Strebens nicht gelungen ist, Aller Gunst und Beifall sich zu erringen.

(Die Fortsetzung folgt.)